

## „Sich selbst immer wieder neu erfinden“

Ernest Wichner, am 17. April 1952 in Guttenbrunn bei Arad geboren, besuchte in Temeswar das *Lenau-Lyzeum* und die Universität, an der er Germanistik und Rumänistik studierte. 1975 wanderte er – als erstes Mitglied der *Banater Aktionsgruppe*, der er seit ihrer Gründung (1972) angehört hatte – in die Bundesrepublik Deutschland aus. Wichner setzte in West-Berlin sein Studium (Germanistik und Politologie) fort und schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Seit 1988 ist er Mitarbeiter des *Literaturhauses Berlin*.

Wichner ist als Autor, Literaturkritiker und Übersetzer an die Öffentlichkeit getreten. Seine ersten Texte (Lyrik und Kurzprosa) veröffentlichte er in der *Neuen Banater Zeitung*, in der *Neuen Literatur* und – nach seiner Aussiedlung – in deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Ende der 1980er Jahre bündelte er seine bis dahin verfassten Gedichte in dem 1988 bei *Suhrkamp* erschienenen Band *Steinsuppe* (Frankfurt am Main, 1988). Darin erweist sich der Autor hauptsächlich als experimenteller Lyriker, es sind „in erster Linie sprachliche Gegebenheiten, formale Vorentscheidungen und literarische Verhältnisse, die festlegen, was und worüber gesprochen wird“ (Wulf Segebrecht). Im Heidelberger *Wunderhorn Verlag* erschien 2001 sein Prosaband *Alte Bilder. Geschichten*. Seit damals hat Wichner auch weitere Lyrikbände in diesem und in anderen Verlagen publiziert. Wichner, der zu den produktivsten Übersetzern aus dem Rumänischen gehört, hat deutschen Lesern mehrere Bücher und Schriften bekannter zeitgenössischer Autoren (Norman Manea, Ana Blandiana, Dumitru Țepeneag, Nora Iuga, Mircea Cărtărescu, Varujan Vosganian u.a.) zugänglich gemacht.

Seit Mitte der 1980er Jahre ist Wichner auch als Herausgeber tätig. Außer Anthologien zur neueren rumäniendeutschen Literatur gab er in Zusammenarbeit mit Herbert Wiesner zahlreiche Kataloge heraus, die als Begleitbücher zu von ihnen veranstalteten literarischen Ausstellungen entstanden sind. Von 2003 bis 2008 erschien unter seiner Betreuung die vierbändige Ausgabe der Werke von Oskar Pastior im *Carl Hanser Verlag* (München, Wien).

Als Mitarbeiter, stellvertretender und seit 2003 Leiter des *Berliner Literaturhauses* hat er zahlreiche Lesungen, nicht zuletzt von Schriftstellern aus Südosteuropa moderiert.

**Stefan Sienert:** *Herr Wichner, in letzter Zeit ist Ihr Name vor allem im Zusammenhang mit jenem von Oskar Pastior genannt worden, den Sie nicht nur auf mehreren Lesereisen in sein Herkunftsland Rumänien begleiteten, sondern für den Sie auch die Laudatio anlässlich der Verleihung des Peter-Huchel-Preises an Pastior hielten. Ist diese seit Jahrzehnten durchgehaltene Freundschaft mit dem Berliner Lyriker symbolisch auch so zu verstehen, dass Ihre literaturvermittelnde Tätigkeit der dichterischen Eigenproduktion vorgeht?*

**Ernest Wichner:** Mein Hauptberuf ist der des Literaturvermittlers. Sie wissen, ich arbeite im *Literaturhaus Berlin*, wo wöchentlich zwei bis drei literarische Veranstaltungen stattfinden, für deren Ablauf auch ich in irgendeiner Weise verantwortlich bin. Also mache ich, wenn ich über Oskar Pastior spreche, nichts anderes als sonst. Dabei ist es natürlich doch etwas ganz und gar anderes. Denn erstens bin ich mit Oskar Pastior schon seit vielen Jahren befreundet und zweitens – dies ist das Wichtigste – ist Oskar Pastior kein Dichter oder Schriftsteller wie viele andere auch. Er ist ganz bestimmt einer der bedeutendsten deutschen Dichter der zweiten Jahrhunderthälfte. Noch ist ja nicht begriffen worden, was die Gedichte Oskar Pastiors und seine Poetologie für die Lyrik bedeuten. Und wenn ich irgendetwas dazu beitragen kann, dass man Oskar Pastior nicht bloß

ganz oberflächlich als großen Artisten, sondern auch als profunden Denker (Sprachdenker) erkennt, dann tue ich dies gerne.

Meine literarische Tätigkeit ist hinter den Beruf des Literaturvermittlers und -kommentierers zurückgetreten. Und zwar vor allem deshalb, weil ich sehr viel neueste Gegenwartsliteratur zu lesen habe und merke, wie stark diese den Kopf und die Sinne beeinflusst, wie leicht man beim eigenen Schreiben unter solchen Bedingungen zum Stimmenimitator wird.

**Sienert:** *Zur Zeit Ihrer poetischen Anfänge im Banat waren die Gewichte jedoch anders verteilt. Damals und eine Weile danach war Ihnen an der künstlerisch-schöpferischen Arbeit mehr gelegen als an Literaturkritik und Übersetzung, und auch heute sind Sie in der Öffentlichkeit – nicht nur bei Lesungen – immer wieder mit lyrischen und epischen Texten präsent. Da kann man sich nur wundern, dass seit 1988, als Ihre Gedichte bei Suhrkamp erschienen, kein weiterer Band mit eigenen Texten zustande gekommen ist.*

**Wichner:** Zur Zeit meiner Anfänge im Banat war ich Schüler oder Student und frei vom Zwang des Geldverdienens. Ich bin 1975 schon aus Rumänien ausgewandert und habe dann in Berlin an der *Freien Universität* ein bisschen Literaturwissenschaft, Politologie und Philosophie studiert – allerdings nicht mit der Absicht, eine akademische Karriere einzuschlagen, sondern aus Neugierde, aus Interesse an den Fächern. Parallel dazu habe ich geschrieben und mich im so genannten literarischen Leben Berlins herumgetrieben. Der 1988 erschienene Gedichtband hat dann Gedichte aus den 80er Jahren versammelt; etwa die gleiche Menge Gedichte gibt es auch aus den 90er Jahren, doch habe ich mir noch nicht die Mühe gemacht, sie zu ordnen und einem Verlag anzubieten. Das steht noch aus.

Auch folgte nach einer etwa zehnjährigen Phase der Abwendung von Rumänien dann allmählich wieder eine Hinwendung auf verändertem Niveau. Ich hatte das Gefühl, mich gegenüber meiner deutschen und rumänischen Herkunftslandschaft und -kultur emanzipiert zu haben und nun selber – vielleicht selbstbewusster, wenn man dies in kulturellen Dingen überhaupt sagen kann – urteilen und handeln zu können.

**Sienert:** *In Ihren Gedichten, die thematisch an Kindheit und Jugend anklingen, ist vieles „weggeschliffen“ worden, was an Anstoß und Anlass erinnern könnte. Auch in Äußerungen zu ihrer Biografie sind Sie sehr zurückhaltend, wenn es um Ihren Lebensabschnitt im Banat geht.*

**Wichner:** Ich glaube nicht, dass in meinen Texten vieles weggeschliffen worden ist, wie Sie sagen, es ist wahrscheinlich vorhanden, aber verwandelt, in Rhythmus und Klang übersetzt. Wenn ich jene Texte von außen betrachte, sie wie Texte eines Fremden mir ansehe, merke ich eine Differenz zu den Gedichten hiesiger Gleichaltriger. Und ich sehe diese Differenz durchaus in meiner Herkunft begründet: eine Neigung zum „Wohlklang“, die mir als Mangel (zu weich!) auffällt, zu wenig Offenheit in den Texten, dafür pathetisches Herumgefuchtel mit bedeutsamen Wörtern... Wissen Sie, ich könnte sagen, dass mir das Großstadtmodell mit changierenden Identitäten näher ist, etwa Brechts „Verwisch die Spuren!“. Doch das ist es nicht, es wäre schon zu aktivistisch: gewollte Verstellung. Nein, ich denke, Literatur – und ganz besonders das Gedicht – bietet die Chance, sich selbst immer wieder neu zu erfinden, Möglichkeitswelten zu entwerfen, die solche vor allem für den Autor sind und dann erst für die Leser.

Und was meine Lebensumstände im Banat angeht, so meine ich, es ist ganz normal, dass man noch kaum etwas darüber erfahren hat. Ich habe sie nicht explizit zum Thema meiner Literatur gemacht, weil sie mich nicht so bedrängt haben, wie etwa Herta Müller, Gerhard Ortinau oder Richard Wagner. Wenn man mit dreiundzwanzig Jahren Mitte der 1970er Jahre ausgewandert ist, sind

einem die schlimmsten Erfahrungen mit dem rumänischen Sozialismus erspart geblieben. Guttenbrunn, wo ich geboren wurde, war in meiner Kindheit und Jugend fast eine exterritoriale Zone: wir hatten eine richtige Rockband, bestehend aus Studenten, die für die richtige Musik in der richtigen Lautstärke sorgte, wir hatten die Zeitschriften – von *Bravo* bis *Stern* und *Spiegel* – aus dem Westen und trugen Jeans, bunte Hemden und lange Haare. Der Staat schien weit weg zu sein. Auch hatte ich Eltern, die all dies akzeptierten. Mein Vater hatte mir schon, als ich junger Pionier wurde, erzählt, wie sehr er es gehasst hatte, als Pimpf Geländeübungen zu machen und gehorchen zu müssen, und dies habe ich als Ermutigung empfunden, mich dem Drill und den unangenehmen und autoritären Zurichtungen zu entziehen. Nicht hin zu gehen, wenn ich nicht wollte, mich über die autoritären Sprüche von Lehrern und Erziehern lustig zu machen. Ich bin in der Dorfschule meistens deshalb gehohlet worden, weil ich zum richtigen Zeitpunkt gelacht habe. Daraus wird keine groß herzeigbare Leidensgeschichte.

**Sienert:** *Obwohl Sie nicht zum „harten Kern“ der Aktionsgruppe Banat, jener Anfang der 1970er Jahre im kommunistischen Rumänien an der Universität Temeswar Germanistik studierender und schriftstellerisch experimentierender Literaturenthusiasten und Sozialutopisten, gehörten, sind Sie durch die Herausgabe der Anthologie *Ein Pronomen ist verhaftet* (1992) zu deren hauptsächlichsten Chronisten geworden. War dies die doch nachhaltigste Prägung, die Sie zu Ihren „literarischen Ursprüngen“ zurückführte?*

**Wichner:** Ich weiß bis heute nicht, ob ich zum „harten Kern“ der Aktionsgruppe gehörte oder nicht. Ich war nicht bei der Gründungsversammlung, weil mir das Geld fehlte, um hinzufahren. Doch gab es zwischen 1971 und meiner Ausreise unzählige private, halböffentliche und öffentliche Veranstaltungen, bei denen ich als „Aktionsgruppler“ mit dabei war. Und was uns alle ganz entscheidend geprägt hat, ja auch gebildet hat, waren doch die gruppeninternen Gespräche über Literatur und Politik. Hier habe ich ganz und gar unverzichtbare Dinge gelernt, sehr viel mehr und intensiver als etwa an der Temeswarer Universität. Die Anthologie *Ein Pronomen ist verhaftet* habe ich dann zusammengestellt und herausgegeben, um jenen, die wissen wollten, was die „Aktionsgruppe“ war, die Texte der Gruppe zugänglich zu machen. So etwas entlastet auch: man muss nicht ständig erklären, sondern kann dem Journalisten oder Studenten ein Buch in die Hand drücken und sagen, lies selber.

**Sienert:** *Als Mitarbeiter des renommierten Berliner Literaturhauses müssen Sie in Sachen Literatur – lassen Sie es mich bitte salopp ausdrücken – ständig auf Achse sein. Dabei verwenden Sie einen unverhältnismäßig hohen Anteil Ihres Zeitetats für Literatúrausstellungen, die Sie meist in Zusammenarbeit mit Herbert Wiesner in gut aufgemachten Katalogen auch einer interessierten Leserschaft präsentieren. Ist es in erster Linie Ihrer Mitwirkung zu verdanken, dass dabei der deutschsprachigen Literatur aus Mittel- und Südosteuropa ein vergleichsweise großer Raum reserviert wird?*

**Sienert:** Es mag meiner Mitwirkung zu verdanken sein, wenn wir uns im *Literaturhaus Berlin* mit den deutschsprachigen Literaturen Mittel- und Osteuropas stärker beschäftigt haben. Aber mehr noch ist es dem Jahrzehnt zu verdanken, den 90er Jahren, die nach den zerschnittenen Grenzzäunen und gefallen Mauern auch für Durchzug in den Köpfen gesorgt haben und Ideologiereste, Ressentiments und Intoleranzen beseitigten, so dass man plötzlich alles auf den Tisch packen konnte (oder halt in Vitrinen legen), ohne vorher sich in aufwändigen und den Gegenständen nicht angemessenen Auseinandersetzungen aufgerieben zu haben. Auch ist vieles erst nach der zaghaften Öffnung der östlichen Archive zugänglich geworden.

**Siener:** *Neben der Einrichtung und Betreuung von Literatúrausstellungen kommt Ihnen in Berlin auch die Aufgabe zu, Literaturlesungen und Begegnungen mit Schriftstellern aus Deutschland und dem Ausland zu organisieren und gelegentlich auch zu moderieren. Wen durften Sie von den Schriftstellern aus Südosteuropa – und speziell von den deutschschreibenden – in Ihrem Haus als Gäste bislang begrüßen?*

**Wichner:** Eine der ersten öffentlichen Veranstaltungen, die das Literaturhaus in Berlin gemacht hat, fand im Januar 1986 statt, da war das Haus noch nicht einmal eröffnet. Es war eine Pressekonferenz mit Rolf Bossert, der über die Situation in Rumänien berichtete und dessen Bericht damals von Ingeborg Drewitz, Friedrich Christian Delius und Ursula Krechel, die kurze Zeit vorher in Bukarest waren, ergänzt wurde. Ich habe dort zwei Jahre später zu arbeiten begonnen, hatte Herbert Wiesner allerdings schon vorher gekannt und mit ihm viel über meine Freunde gesprochen. Aber ich glaube, Herta Müller, Werner Söllner, Klaus Hensel, Richard Wagner, Franz Hodjak, Johann Lippet, Oskar Pastior, Eginald Schlattner, Gerhardt Csejka, aber auch Ilma Rakusa, Christina Viragh, Milo Dor, Fabjan Haffner und Zsuzsanna Gahse hätten auch ohne mein Zutun ihre Veranstaltungen im *Literaturhaus Berlin* bekommen; sie sind schließlich bedeutende Autoren oder Übersetzer oder Autoren und Übersetzer, deren Arbeiten wahrgenommen und diskutiert werden.

**Siener:** *Nicht nur Ihren Kontakten zu Schriftstellern aus Ost- und Südosteuropa, sondern auch der Kenntnis der rumänischen Sprache ist es wohl zuzuschreiben, dass Sie des Öfteren auch als Übersetzer aus dem Rumänischen hervorgetreten sind. Nach welchen Kriterien treffen Sie Ihre Auswahl?*

**Wichner:** Beim Übersetzen aus dem Rumänischen gibt es für mich zwei Wege, an die Texte beziehungsweise an die Aufträge zu kommen: Da gibt es den bequemen Weg, dass ein Verlag sich für einen Autor oder ein Buch interessiert und mich dann fragt, ob ich es übersetzen möchte. Und wenn ich die Zeit dazu habe, oder das Geld brauchen kann, das man damit auch verdient, dann nehme ich diese Arbeit als Auftrag an. So habe ich Prosa von Ștefan Bănuțescu übersetzt, Norman Manea, Ana Blandiana und Dumitru Țepeneag. Der andere Weg ist der interessantere und schwierigere. Denn da habe ich eine Prosa oder Gedichte entdeckt, die ich für besonders gut und auch im Deutschen für veröffentlichungswürdig halte und muss den daran interessierten Verlag finden. Das ist mit Marcel Blechers kleinem Roman *Aus der unmittelbaren Unwirklichkeit* einmal gut gegangen, mit Poesien der Avantgarde, die dann in Manfred Peter Heins großer Anthologie *Auf der Karte Europas ein Fleck* erschienen sind, und hie und da mit einzelnen Gedichten. Aber viele begonnene Projekte konnten nicht abgeschlossen werden, weil das Interesse an rumänischer Literatur im deutschen Sprachraum eben sehr begrenzt ist. Ich glaube, es wäre von ganz überragender Wichtigkeit, hieran etwas zu ändern. Dieser Aufgabe sollten sich mehrere Institutionen und freie Autoren/Übersetzer in der Weise stellen, dass sie ein Projekt – etwa wie die *Polnische Bibliothek* bei Suhrkamp oder die *Tschechische Bibliothek* bei der Deutschen Verlagsanstalt – einrichten, für eine gewisse Finanzierung sorgen und das Projekt wissenschaftlich oder kritisch begleiten. Dies müsste auch eine Aufgabe Ihres Instituts sein – ich meine, kulturpolitisch dabei mitzuwirken und solch ein Projekt mit auf den Weg zu bringen.

**Siener:** *Mit Ihrer 1987 in der Zeitschrift die horen erschienenen Textzusammenstellung zur „jüngsten und letzten rumäniendeutschen Schriftstellergeneration“ gelang es Ihnen, noch während der finstersten Jahre der Ceaușescu-Diktatur die bundesdeutsche Öffentlichkeit auf eine Literatur und – dadurch dass Sie auch Texte in Rumänien lebender Autoren aufnahmen – auf*

*deren Nöte aufmerksam zu machen.*

**Wichner:** Die Anthologie in der Zeitschrift *die horen* hatte ich ursprünglich viel breiter angelegt. Ich hatte mir tatsächlich vorgestellt, ich müsste eine historische Anthologie zusammenstellen. Doch hier begannen für mich schon die Probleme: wo beginnen? Bei den Banatern schon im 19. Jahrhundert und bei den Siebenbürger Sachsen im 17. oder 18. Jahrhundert? Nur Nachkriegsliteratur? Ich habe mir dann gesagt, ich sollte nach 1945 beginnen. Doch da gab es so viel Zeug, das mich nicht interessierte, das ich auch nicht kannte und wohl auch nicht kennen lernen wollte. Also habe ich mich entschlossen, die Literatur vorzustellen, die ich besonders mochte, von der ich überzeugt war, dass sie ohne Abstriche und Erklärungen neben der neuesten westdeutschen, österreichischen, schweizerischen oder DDR-Literatur bestehen könne. Ich finde, dies war absolut richtig. Ich sehe mich in diesem Falle nicht als Literaturhistoriker, sondern als parteilich oder leidenschaftlich in der Zeit agierend, bin selber involviert, lobe, hebe hervor und lasse weg und darf dafür gelobt oder getadelt und sogar beschimpft werden. So lange ich zu meinem Urteil stehen kann, muss mich Kritik nicht beunruhigen. Außerdem glaube ich, war diese Anthologie für viele Verleger (d.h. Lektoren in den Verlagen) ganz wichtig. Sie hat ihnen ohne viel Aufwand gezeigt, dass Dichter wie Rolf Bossert oder Herta Müller, die damals in der Bundesrepublik allmählich bekannt wurden, keine singulären Erscheinungen waren, und sie hat schon seit längerem im Westen lebende Autoren wie Oskar Pastior, Dieter Schlesak, Werner Söllner und Klaus Hensel in einen Kontext gestellt, der damals in Rumänien nicht herstellbar gewesen wäre – auch darauf kam es mir an.

**Sienert:** *1987 sprachen Sie auch die Notwendigkeit an, „erst eine Publikation der wichtigsten Nachkriegsautoren konnte den Traditionszusammenhang, die Entwicklungslinien und Brüche dieser Literatur sichtbar werden lassen“ und nannten eine ganze Reihe deutscher Schriftsteller in und aus Rumänien, von Oscar Walter Cisek bis Arnold Hauser, deren Werk es verdienen würde, bekannt gemacht zu werden. Doch in der bei Reclam 1993 erschienenen Anthologie Das Land am Nebentisch. Texte und Zeichen aus Siebenbürgen, dem Banat und den Orten versuchter Ankunft, die sich auf Ihre horen-Anthologie stützt, sind der Autoren nicht mehr, sondern weniger geworden.*

**Wichner:** Ja, da jene *horen*-Anthologie in meinem Kopf die Vorgeschichte hatte, die ich schon erklärt habe, ich wollte auch einen Anstoß geben, sich breiter und tiefer mit der rumäniendeutschen Literatur zu beschäftigen. Doch kann dies nicht meine Aufgabe sein. Es gibt in diesem Lande so viele Akademien und Institute, es gibt so viele Germanisten, die nach Aufgaben suchen. Ich bin absolut überzeugt, dass jemand, der daran interessiert ist, eine große Anthologie der rumäniendeutschen Literatur zu erarbeiten und zu publizieren, diese Arbeit und die Publikation finanziert bekommen kann; man muss es nur wirklich wollen. Ich aber bin dafür nicht die geeignete Person. In *Das Land am Nebentisch* habe ich den Kernbestand aus den *horen* aufgenommen und ihn um Texte erweitert, die von den Veränderungen 1989/90 handelten. Der Verlag hatte sich eine aktualisierte Fassung jener früheren Anthologie gewünscht, denn die *horen*-Anthologie war längst vergriffen, und die neuere rumäniendeutsche Literatur war zum Seminarthema der Germanistik geworden. Ich habe das Rolf Bossert gewidmete Kapitel weggelassen und den Text von Paul Schuster, der sich schon in der *horen*-Anthologie nicht wohl gefühlt hatte. Aber auch hier musste und wollte ich bei den Texten bleiben, die mir lieb und wichtig waren.

**Sienert:** *Mit dem Ausstellungsbuch In der Sprache der Mörder. Eine Literatur aus Czernowitz,*

Bukowina (1993) und durch den Nachdruck der Zeitschrift *Der Nerv* (1997) haben Sie und Herbert Wiesner die Kenntnis über eine literarische Region, aus der in Deutschland bloß die Lyriker Paul Celan und Rose Ausländer bekannt sind, begrüßenswert erweitert. Doch während die Ausstellung und der Katalog ein beachtliches Echo verzeichnen konnten, war die Reaktion auf die bis dahin von Literaturhistorikern vielfach gelobte, aber kaum gekannte kurzlebige expressionistische Zeitschrift der frühen 20er Jahre eher reserviert.

**Wichner:** Ja, so ist es. Und es kann auch gar nicht anders sein. Denn über Paul Celan und Rose Ausländer arbeiten Hunderte Literaturwissenschaftler in der ganzen Welt. Von Paul Celans Gedichten werden gleichzeitig zwei historisch-kritische Ausgaben im gleichen Verlag publiziert, es erscheinen miteinander konkurrierende Biografien, die Briefausgaben sind gerade erst begonnen worden... Er ist ein international sehr bekannter Dichter geworden und für die Literaturwissenschaft damit ein Forschungsgegenstand wie Kafka oder Thomas Mann. Und das wird bestimmt noch lange so weiter gehen. Also war es ganz normal, dass wir unsere Ausstellung *In der Sprache der Mörder* nach Berlin in Wien, Salzburg, Frankfurt am Main, Düsseldorf und Bukarest zeigen konnten, dass mittlerweile etwa zehntausend Bücher verkauft wurden und nach wie vor eine Nachfrage nach dem nun vergriffenen Buch besteht. Anders bei der Edition des *Nerv*. Hier handelt es sich um eine emphatische und leicht epigonale expressionistische Zeitschrift aus dem Czernowitz des Jahres 1919, die wir aufgefunden haben, nachdem ein Forschungsbericht über ihre wohl definitive Verschollenheit publiziert worden war. Sie stand – anonym eingebunden – in Alfred Margul Sperbers Bibliothek, die im Bukarester Literaturmuseum liegt, und war bis dahin einfach übersehen worden. Wir haben sie während der Recherche für die Bukowina-Ausstellung dort entdeckt und einige Zeit später mit dem Ziel herausgegeben, sie den interessierten Forschern in den Fachbibliotheken zugänglich zu machen. Dass dies kein Publikumserfolg werden konnte, war von Anfang an klar. Bedauerlich finde ich aber, dass Isak Weißglaß' Deportationsbericht *Steinbruch am Bug*, den wir ebenfalls ediert haben, und der wichtige Informationen über die Einzelheiten der Deportation der Czernowitzer Juden nach Transnistrien liefert und sich zur aufregenden, spannenden Lektüre eignet, nicht auf größeres Interesse stößt. Andererseits aber tröste ich mich in den meisten Dingen, die ich literarisch unternehme, damit, dass es reicht, wenn ein Text vorhanden ist. Denn es wird immer Leser geben, die Nebenwege beschreiten und Texte entdecken wollen, die nicht schon von der Werbung breitgetreten und damit um ihre klandestinen Botschaften gebracht sind.

März 2001

Aus Stefan Sienerth (Hrsg.): *„Immer die Angst im Nacken, meine Erinnerung könnte versagen“*. Interviews mit deutschen Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern aus Südosteuropa, Verlag Friedrich Pustet, 2015